



Liebe im Dunkeln

Homosexualität ist in weiten Teilen der arabischen Welt illegal. Doch in der jordanischen Hauptstadt Amman wächst eine Generation von Schwulen und Lesben heran, die sich mehr und mehr Freiräume erkämpft.

ZWEI VON VIELEN
Khalid (oben) ist schwul, Majdal lesbisch. Während der Magazingründer sein Gesicht zeigt, möchte die junge Fotografin lieber anonym bleiben.

VON FRANZISKA TSCHINDERLE (TEXT)
UND BRADLEY SECKER (FOTOS)

In einem mit IKEA-Möbeln eingerichteten Raum, in dem sich zwischen Zimmerpflanzen Modemagazine stapeln und Glühbirnen statt Lampenschirme von der Decke hängen, sitzt Khalid Abdel-Hadi, 29 – Röhrenjeans, weiße Turnschuhe, ein silbernes MacBook auf dem Schoß – und liest vor, was User auf seiner Facebook-Seite posten.

„Homosexualität ist eine Krankheit.“

„Schwule sind pädophil.“

„Kann man Homosexualität heilen?“

„Ist Homosexualität ein Import aus dem Westen?“

Wenn sich Khalid Abdel-Hadi, studierter Grafikdesigner und Magazingründer, durch arabische Foren klickt, stößt er immer wieder auf solche Kommentare, gepostet unter Klarnamen. Meist sind es Provokationen. Oft wüssten es die Leute aber einfach nicht besser, sagt er. Deswegen hat er begonnen, die Klischees online zu sammeln und zu widerlegen. „Bis heute ist es der meistgeklickte Artikel auf unserer Website“, sagt er.

Khalid Abdel-Hadi ist der erste Mann, der sich im arabischen Königreich Jordanien als schwul geoutet hat. Er war damals 17 Jahre alt. Alles begann mit einem Foto, das er jetzt, zwölf Jahre später, in seinem Büro sucht. „Da ist es“, sagt er schließlich und hält das Cover eines Magazins hoch. Es zeigt ihn selbst – deutlich

jünger, oberkörperfrei, verführerischer Blick in die Kamera. 2007 gründete Abdel-Hadi „My.Kali“, ein Online-Magazin, das nicht nur in Jordanien, sondern im ganzen Nahen Osten für Aufsehen sorgte. Es war das erste Medium auf Arabisch, das sich als „queer“ definierte. „My.Kali“ richtet sich an die LGBT-Community – Schwule, Lesben, Bisexuelle und Transgender – im Nahen Osten und in Nordafrika. Das Wort „Khalid“ bedeutet im Arabischen „der Unsterbliche“. Und genau so sah Khalid Abdel-Hadi auch sein Projekt: „Wenn ich einmal sterbe, dann soll etwas von mir zurückbleiben.“

Abdel-Hadi hat kein Büro. Er produziert das Magazin dort, wo er seinen Laptop aufklappt – am Flughafen, im Café, zu Hause. Heute sitzt er in einem Coworking-Space, der in einer ruhigen Seitenstraße der jordanischen Hauptstadt Amman liegt. Auf der Toilette hängen Poster von Miley Cyrus, im Büro stapeln sich alte „Vogue“-Ausgaben. Vom Flachdach aus blickt man auf palmengesäumte Straßen und ein Meer von würfelförmigen, lehmfarbenen Häusern, hinter denen gläserne Bürotürme in den Himmel ragen. Die Eingangstür ist alarmgesichert.

Neben dem Schloss hängt ein Post-it, auf dem steht: „Bitte leise sprechen, die Nachbarn hören mit!“ Khalid Abdel-Hadi ist vorsichtig. Er würde nie eine Regenbogenflagge an den Eingang seines Büros hängen und ausgelassene Partys auf der Veranda feiern. Er ist aber auch gar nicht der Typ dafür. Beim Interview trinkt er Tee und stellt Raucherstäbchen auf, anstatt sich eine Zigarette anzuzünden. Dating-Apps hätten ihn nie interessiert, sagt er. Seinen Freund lernte er zufällig auf einer Party in Amman kennen. Mehr will er nicht erzählen, um sein Privatleben zu schützen; seit seinem Outing ist er so prominent, dass er auf der Straße oder im Fitness-Center erkannt wird und Gefahr läuft, angefeindet zu werden.

Im Gegensatz zu Schwulen in anderen arabischen Ländern muss Abdel-Hadi aber keine Todesangst haben, wenn er auf die Straße geht – obwohl die halbe Stadt weiß, dass er Männer liebt. Würde er in Bagdad, Kairo oder Teheran leben, wäre das anders.

In der Mehrheit der arabischen Länder im Nahen Osten und Nordafrika ist Homosexualität illegal. OutRight International, eine LGBT-Organisation, die unter anderem die Vereinten Nationen berät, schreibt in einem 2018 veröffentlichten Bericht: „Die Mena-Region (Nahost und Nordafrika, Anm.) hat eines der härtesten Anti-LGBT-Gesetze der Welt.“

Jordanien bildet eine Ausnahme. Homosexualität ist seit 1951 erlaubt. Amman gilt neben Beirut als eine der wenigen Städte der Region, in denen eine LGBT-Szene geduldet wird. Schwule, Lesben und Transgender, denen in Ländern wie Afghanistan, Syrien oder dem Irak Verfolgung drohen, fliehen hierher.

In Amman gibt es eine Handvoll Szenebars. Am Eingang hängen zwar keine Regenbogenflaggen, aber jeder weiß, dass man dort Menschen kennenlernen kann. Die Dating-App Tinder ist weit verbreitet. Wer sich dort anmeldet, sieht weniger anonyme Profile wie in anderen arabischen Ländern, sondern Männer und Frauen, die ihr Gesicht zeigen und ihren richtigen Namen angeben.

In den angrenzenden Ländern, die größtenteils Krisen- und Kriegsgebiete sind, ist das anders. In Saudi-Arabien droht Schwulen und Lesben die Todesstrafe. Im Irak machen islamistische Gruppen Jagd auf Homosexuelle und verbreiten Bilder, auf denen man sieht, wie sie von Gebäuden gestürzt werden. In den Palästinensergebieten gilt gleichgeschlechtliche Liebe als Sünde und als „schädlich für das Volk“, in Syrien steht darauf Gefängnis.

„Es gibt in Jordanien kein Gesetz, das Homosexualität verbietet“, sagt Abdel-Hadi: „Aber so richtig legal ist es auch nicht.“ Bis heute existieren religiös-konservative Anstandsgesetze. Diese können von Richtern sehr offen ausgelegt werden. Bestraft wird, wer die Werte des islamischen Landes verletzt. Das gilt für eine Frau, die nackt durch die Straßen läuft, ebenso wie für zwei Männer, die sich in der Öffentlichkeit küssen.

Homosexualität ist in Jordanien trotz allem ein Tabu und wird gesellschaftlich geächtet. In einer 2013 vom US-amerikanischen Pew Research Center durchgeführten Studie antworteten 97 Prozent der befragten Jordanier auf die Frage, ob die Gesellschaft Homosexualität akzeptieren sollte, mit Nein. Auf Tinder schreiben Mittzwanziger, denen man Anonymität zusichert, dass sie ein Leben im Verborgenen führen. Die Mieten in Amman seien teuer, erzählt eine Userin. Deswegen lebe sie noch bei ihren Eltern und habe keinerlei Privatsphäre. Einmal, erzählt sie, habe ihre Mutter sie nackt mit einer Frau im Bett erwischt: „Sie hat heimlich meine WhatsApp-Nachrichten gelesen und mich damit konfrontiert, ob ich etwa lesbisch sei.“ Sie habe das abgestritten, weil ihre Familie so etwas nie akzeptieren würde. In der Szene sei es üblich, dass lesbische Frauen eine Scheinehe mit schwulen Freunden eingehen, damit die Eltern



IM VISIER DER FUNDAMENTALISTEN
Khalid Abdel-Hadis Magazin wird immer wieder angefeindet.

aufhören, sie mit Fragen zu löchern. Einfach nur Sex, das sei in Amman kein Problem. Aber eine offene, richtige Beziehung mit gemeinsamer Wohnung, Händchenhalten, Hochzeit und Kindern? „Das geht nicht“, schreibt sie. Eine andere junge Studentin, die erzählt, bisexuell zu sein, schreibt: „Jordanien ist ein konservatives Land, die Familien sind streng, und man muss sich an die Regeln halten.“

Weil „My.Kali“ diese Regeln bricht, haben Khalid Abdel-Hadi und sein Team immer wieder mit Anfeindungen zu kämpfen. Nachdem die Website im Jahr 2007 online gegangen war, schrieben Boulevardmedien von einer „Revolution der Perversen“. Das Innenministerium erklärte, dass Homosexualität nicht vereinbar mit dem Islam und der Scharia sei. Jordanien, so der zuständige Minister, werde der LGBT-Community niemals Rechte zugestehen.

Khalaf Yousef, ein muslimischer Kleriker, der in einem Interview mit „My.Kali“ über seine Homosexualität sprach, verlor seinen Titel als Scheich, wurde von seiner Familie verstoßen und floh nach Kanada. Dima Tahboub, eine Parlamentsabgeordnete der Muslimbrüder, erstattete Anzeige gegen das Magazin. Am 14. Juli 2016 wurde die Website erstmals von der staatlichen Medienkommission gesperrt. Bis heute ist „My.Kali“ in Syrien, im Gazastreifen, in Jordanien und in Katar blockiert. Abdel-Hadi macht trotzdem weiter. 2017 stellte er einen öffentlichen Brief ins Netz, in dem es heißt: „Diversität macht Länder stärker, nicht schwächer!“

In der Schule wurde Khalid Abdel-Hadi jahrelang gemobbt, weil er femininer

war als die anderen Jungs. Im Religionsunterricht erklärte der Lehrer den Burschen, dass im Paradies viele schöne Frauen auf sie warten. „Ich ging auf die Toilette und weinte, weil ich im Paradies als schwuler Mann keinen Platz habe“, erinnert sich Abdel-Hadi. Mit 16 Jahren outete er sich gegenüber seiner Mutter. Sie glaubte ihm nicht. „Vielleicht sehnst du dich nur nach einer Vaterfigur“, sagte sie.

„Ich hatte das Gefühl, eine andere Sprache wie meine Familie zu sprechen“, erzählt Abdel-Hadi, auf der Veranda seines Büros sitzend, die Stimme gesenkt. Seine Eltern hätten jahrelang Klischeebilder im Kopf gehabt: „Sie dachten, alle schwulen Männer tragen pinke High Heels und extravagante Glitzer-Kleidung.“

„My.Kali“ will solche Vorurteile überwinden. Das Magazin spricht nicht nur Schwule und Lesben an, sondern junge Menschen, die sich Gedanken über Männlichkeit und Weiblichkeit machen, über Feminismus, Sexualität und Identität. „Unsere Artikel werden deutlich öfter auf Arabisch geklickt, das zeigt die Notwendigkeit, solchen Themen Raum zu geben“, sagt Khalid Abdel-Hadi. Viele Jugendliche, die schwul oder lesbisch sind, würden sich nicht trauen, „My.Kali“ öffentlich auf Facebook zu liken: „Wir erreichen sie über andere Wege, zum Beispiel über unsere Instagram-Stories oder über Grindr.“ Grindr ist eine Dating-App für schwule Männer, die im Libanon und in der Türkei kürzlich gesperrt wurde.

Abdel-Hadi, der Unsterbliche, lebt mittlerweile mit seinem Partner in Paris, kommt aber immer wieder auf Besuch in seine Heimat. 10.000 bis 15.000 Leser er-

reicht seine Site mittlerweile pro Monat. Sein Team aus Fotografen und Autoren ist im ganzen Nahen Osten verstreut – von Tunesien über Ägypten bis in den Irak. Er habe Jordanien jedoch keineswegs den Rücken gekehrt, weil er es dort nicht mehr ausgehalten hat, sondern der Liebe wegen, sagt Abdel-Hadi.

Zurückgelassen hat er eine Szene, die sich langsam, aber kontinuierlich Freiräume schafft. Das Internet spielt für sie eine zentrale Rolle. Anders als im Westen kämpfen sie nicht für die Homo-Ehe oder für Antidiskriminierungsgesetze. Davon sind ihre Länder noch zu weit entfernt. Sie kämpfen für Sichtbarkeit und für Akzeptanz in ihren Familien. Zum Beispiel Majdal, eine 27 Jahre alte Fotografin, die wie so viele in Jordanien palästinensische Wurzeln hat. In diesem Artikel möchte sie anonym bleiben. Vor fünf Jahren, mit 22 Jahren, wagte sie ihr Outing. „Meine Mutter war wütend und sagte, dass ich einfach nicht den Richtigen getroffen habe“, erzählt Majdal. Ihr Vater habe verständnisvoller reagiert: „Mir ist egal, wer du bist. Hauptsache, die Großfamilie erfährt nichts davon.“

Majdal und ihre Freunde sitzen in einem Hinterhof von Amman, trinken Bier, rauchen Zigaretten und essen Burger von McDonald's. Es ist eine Clique aus Kunststudenten und Filmemachern, die viele Follower auf Instagram haben und nicht sonderlich eingeschüchtert wirken. Sie haben ägyptische Popmusik aufgedreht und stehen immer wieder auf, um zu tanzen.

Einer von Majdals Freunden erzählt, wie gerne er wieder einmal nach Istanbul gehen würde, weil dort die Männer so schön seien. Die Clique redet darüber, dass es in Amman einen Dark Room gibt, in dem sich Menschen aus der LGBT-Community fotografieren lassen, teilweise auch nackt. Es sind intime, künstlerische, analoge Aufnahmen. Man sieht behaarte männliche Oberkörper, Frauenbrüste, umschlungene Körper, Hüften, Schlüsselbeine. Die Bilder sind anonym. Rötliches Licht und dunkle Schatten verwischen die Gesichtszüge. Der Dark Room zeigt im Kleinen, wie es der Szene im Allgemeinen geht. Sie möchte langsam sichtbar werden, nicht nur im Internet, auch in der realen Welt. Aber die Szene ist noch zaghaft – weniger aus Angst vor dem Staat als aus Angst, die Ehre der Familie zu verletzen.

Gegen Mitternacht steht Majdal auf dem Dancefloor eines Clubs und schreit gegen die Bassmusik an. Rundherum sieht man Männer, die umschlungen mit Frauen tanzen und umgekehrt. Würdest du hier deine Freundin küssen, Majdal? Sie lacht: „Nein, nur auf der Toilette.“ n

SMOLKA CONTEMPORARY



Foto: Tongue #15 (2019), Kupfer-Spachtelputz, 175 x 80 x 21 cm

MANFRED WAKOLBINGER

29. 5. – 6. 7. 2019

A-1010 Wien, Lobkowitzplatz 3
www.smolkacontemporary.at